

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 13 (1935)
Heft: 6

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tungen wechselten in bunter Reihenfolge und stellten oft ganz enorme Anforderungen an die Lachmuskeln der Zuhörer. Und als zum Schluss Schillers berühmte Apfelschuss-Szene über den «Rasen» ging in höchst freier und modernisierter Bearbeitung — es entsprach durchaus der heutigen Zeit, wenn Tell den Apfel mit einer Pistole herunterschoss, oder dass sogar das Telephon in Anspruch genommen wurde, um Hilfe herbeizurufen — da wusste man wieder einmal mehr, wie Spottlust und Witz bei unsern Freunden am Rheinknie zu Hause sind — alte wertvolle Tradition, die auch den ungemütlichsten und unerfreulichsten Situationen eine frohe Seite abzugewinnen versteht. Mit höchst verständnisvollem Schmunzeln quittierten die Zuhörer die witzigen Ausfälle nach links und rechts.

So etwas bringen eben doch nur die Basler fertig und es sei ihnen hier noch der herzlichste Dank ausgesprochen für die glänzende Durchführung der prächtigen, in allen Teilen so wohl gelungenen Tagung, sowie für die grosse, liebenswürdige Gastfreundschaft, derer wir uns erfreuen durften.

Dann ging es wieder talwärts über die frischgrünen Jura-weiden mit den gelben leuchtenden Primeln, den dunkelvioletten Orchideen und den blauen Enziansternen, vorbei am berühmten «Massengrab»! Noch ein letztes frohes Beisammensein in Moutier und der Wunsch auf ein herzliches Wiedersehen übers Jahr «i üsem liebe-n-Aemmital!»
A. St.

Verschiedenes.

Wissenschaftliche Ergebnisse der Niederländischen Expedition in den Karakorum in den Jahren 1922, 1925 und 1929/30.

Herausgegeben von Dr. Ph. C. Visser & Jenny Visser-Hoft.
F. A. Brockhaus, Leipzig 1935.

Mehrfach hat man bei uns aus der Tagespresse und durch populäre Publikationen Mitteilungen über die Unternehmungen des niederländischen Forschers Dr. Ph. c. Visser im Karakorumgebirge erhalten, umsomehr, da an allen diesen Expeditionen schweizerische Bergführer und an der Forschungsreise 1929/30 auch ein Schweizergeologe, Dr. R. Wyss, Bern, beteiligt war.

Nun liegt der erste Band der wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Expeditionen vor, und man staunt, wenn man sieht, wie viel Arbeit hier mit verhältnismässig bescheidenen Mitteln geleistet wurde.

Im ersten Kapitel berichtet uns Dr. Visser über die Erforschung des Karakorum. Die älteren Nachrichten über dieses riesige Gebiet sind zumeist sehr dürftig. Die klassische Erforschung begann mit

den Reisen des englischen Forschers Godwin-Austen, nach dem heute der zweithöchste Gipfel der Erde benannt ist. Seine Arbeiten wurden fortgesetzt durch F. Drew, R. Shaw, Sir Francis Young-husband, Dr. Neve und andere. Um 1892 begannen sich die Alpinisten für den Karakorum zu interessieren. Ueberaus erfolgreich war besonders die Expedition des berühmten Bergsteigers und Forschers W. M. Conway, wie auch die verschiedenen Unternehmungen des amerikanischen Ehepaares Workmann, die sich von 1898 bis 1912 erstreckten. Von Bedeutung waren auch zwei italienische Expeditionen, die eine unter dem Herzog der Abbruzzen, die andere unter Dr. Filippo de Filippi. Nach dem Kriege waren die wissenschaftlich wertvollsten Unternehmungen diejenigen von Dr. Visser, Major Mason und die systematisch durchgeführten Arbeiten der «Survey of India». So hat man im Laufe der Zeit dieses zentralasiatische Gebirgsland in grossen Zügen kennen gelernt. Der ganze Komplex nördlich von Kaschmir lässt sich in vier Hauptketten gliedern: Kun-Lun-Gebirge, Aghil Gebirge, Karakorum-Gebirge und Himalaja-Gebirge. Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, dass der Karakorumpass, der dem Karakorum-Gebirge den Namen gab, in Wirklichkeit im Aghil-Gebirge liegt! Wenn man die Polarländer ausser acht lässt, so ist der Siachemgletscher im Karakorum der zweitgrösste Gletscher der Welt, mit einer Länge von 75 km. Der grösste ausserpolare Gletscher liegt im Pamir. Ferner ist es auffällig, dass viele Flüsse, die den Karakorum, wie auch den Himalaja entwässern, ihre Quellen auf der Nordseite haben, die Gebirge in tiefen Schluchten durchbrechen, um sich dann in die indischen Ebenen zu ergiessen. Manche Geologen nehmen an, dass die Flüsse älter sind als die Bergketten und dass ihre Erosion mit der Hebung der Gebirge Schritt zu halten vermochte. Die niederländische Expedition 1929/30 wurde Zeuge einer gewaltigen Naturkatastrophe. Der Chom Kumdungletscher hatte den Shyok-Fluss gestaut, so dass sich ein See von 3,575,000,000 Kubikmeter Inhalt bildete. Am 16. August 1929 vernahm Dr. Visser früh morgens ein fernes dröhnendes Donnern. Später ergab sich dann, dass der Gletscherdamm durchbrochen war und der See sich in einem Male flutartig entleert hatte — Der Donner aber hatte sich 30 km weit über mehrere Bergketten hinweg fortgepflanzt!

In einem zweiten Teile des interessanten Werkes macht uns Frau Jenny Visser-Hooft mit der Ethnographie der durchreisten Gebiete bekannt, insbesondere mit den Bewohnern der kleinen Fürstentümern Hunza und Nagar. Drei Kulturströme treffen in diesen Ländern, die auch unter den Namen Dardistan bekannt

sind, aufeinander: Der westasiatische Einfluss Persiens, der indische Kaschmirs und der ostasiatische Chinas. Die Darden sind iranischer Abstammung und zum grössten Teile Anhänger des Islam. Sie sind von grosser kräftiger Gestalt, helläugig, mit braunen oder graublauen Augen und schwarzbraunem bis rotblondem Haare. Für ihre Felder haben die Darden kunstvolle Bewässerungsanlagen gebaut, ähnlich denjenigen im Wallis. Im Sommer werden die Schaf- und Ziegenherden auf die mageren Alpweiden getrieben. Erwiesenermassen berührte Alexander der Grosse auf seinem Zuge nach Indien einen Teil des Dardistan und die Erinnerung an den grossen Mazedonier lebt noch heute in verschiedenen Sagen der Darden weiter. Die Radschas von Hunza und Nagar behaupten, dass sie von Alexander abstammen. Ganz anders geartet sind die Bewohner der Landschaft Ladakh. Sie schliessen sich in Bezug auf Rasse, Sprache, Kultur und Religion eng an die Tibetaner an. Die Ladakhis sind also Mongolen und Anhänger des Lamaismus, einer Form des Buddhismus. Die Religion beherrscht in Ladakh das ganze Leben und verleiht dem Lama, dem Priester, gewaltige Macht. Die Ladakhi sind fröhlich, arbeitsam und schmutzig. Merkwürdig sind ihre Ehesitten: Es herrscht im allgemeinen Vielmännerei: Der älteste Bruder ist der Hauptehegatte, die jüngeren Brüder sind ihm untergeordnete Nebengatten.

Der dritte Teil des Buches behandelt die von zahlreichen Fachleuten bearbeitete zoologische Ausbeute der Expeditionen. Das Studium der reichhaltigen Sammlungen ergab, dass diese nicht weniger als 60 neue Tierarten enthielten, zur Hauptsache Insekten, daneben aber auch einige neue Spinnen, Asseln und Tausendfüssler. Besonders interessant ist die Entdeckung zweier neuer Gattungen, der Spinnengattung *Sillemia* und der Tausendfüsslergattung *Kaschmiriosoma*. Sehr reichhaltig sind auch die ornithologischen Ergebnisse, über die Dr. Sillem, der Zoologe der Expedition 1929/30, selbst berichtet. Es scheint, dass die Pässe des Karakorum für den Vogelzug von Bedeutung sind. Dr. Sillem beobachtete im Herbst verschiedentlich zahlreiche Zugvögel bei über 5000 m Höhe.

Im grossen ganzen gehört die Tierwelt des Karakorumgebietes dem europäisch-sibirischen (palearktischen) Faunenreiche an. Die indischen Einflüsse sind gering.

Ein chronologisches Verzeichnis der verschiedenen Lagerplätze und eine Routenkarte schliessen das inhaltsreiche Werk ab, dessen Lektüre jedem empfohlen sei, der sich um die Geographie und Naturgeschichte fremder Länder interessiert. *Ch. Guggisberg.*

Aus C. Meiners, Briefe über die Schweiz.

Herausgegeben in Berlin bei C. Spener 1784.

(Rechtschreibung in der Hauptsache nach dem Originaltext.) (Fortsetzung.)

(Grindelwald) Am Abend desselbigen Tages.

Jetzt kann ich ihnen melden, was die so oft beschriebenen Gletscher auf mich für einen Eindruck gemacht haben. Erst einige Stunden nach Tische, da sich die Hitze gemässigt, und der Himmel sich ein wenig bewölkt hatte, machten wir uns auf den Weg, um den untern Grindelwaldgletscher zu besehen, der zwischen dem Mettenberg und dem Eiger herabhängt. So nahe der Gletscher auch zu seyn schien, so brauchten wir doch eine gute halbe Stunde, um ihn zu erreichen. Der Fußsteig führt neben einer Menge von Häusern weg, aus deren Jedem fast ein Mädchen entweder mit Blumen oder mit einem kleinen Vorrath von Erdbeeren hervor trat. Nicht weit von dem untern Gletscher strömt die schwarze Lutschine vorbei, die aus dem obern Gletscher herabkommt, und ihren Beynamen nicht weniger verdient, als die weisse Lutschine, die aus dem erstern ausfließt, und sich bald mit ihrer Schwester vereinigt.

Als wir uns dem Gletscher näherten, empfanden wir auf einmal einen so heftigen Wind, dass wir kaum vorwärts gehen, und fast keiner von uns den Hut auf dem Kopfe behalten konnte. Dieser aus den Gletschern hervordringende Wind ist nur in ihrer Nachbarschaft und nur alsdann fühlbar, wenn die äussere Luft durch die Strahlen der Sonne erhitzt worden ist. Alsdann strebt die in den Höhlen der Eisgewölbe eingeschlossene kältere Luft, sich mit der äussern in Gleichgewicht zu setzen, und strömt mit der Gewalt eines heftigen Sturmes so lange hervor, bis die den Gletscher umgebende Atmosphäre bis auf einen gewissen Grad abgekühlt ist. Dieser Gletscherwind ist also gemeinlich gegen Abend am stärksten, nimmt gegen die Nacht ab, und hört mit anbrechendem Morgen fast ganz auf. Er ist so schneidend und durchdringend, dass er denjenigen, die sich ihm nach einer heftigen Erhitzung aussetzen, höchst gefährliche Erkältungen und selbst tödtliche Entzündungen zuziehen kann. Diese gleichsam periodische, und mit Eistheilchen geschwängerte Winde, die täglich aus allen Oeffnungen der Eisthäler und Gletscher hervorbrechen, sind gewiss eine wichtige Mitursache, dass die Schweiz ein vielweniger warmes Klima hat, als andre Länder in Europa, die unter gleicher Breite liegen. Der Vorgrund des Gletschers ist nicht bebaut, sondern mit Steinen überdeckt, und mit kleinen Gesträuchen und Stauden bewachsen. Beide gehen so nahe an den Gletscher hinan, dass auch wir mit der einen Hand das Eis berühren und mit der andern Erdbeeren pflücken konnten. Zwischen der Linie, wo alle Vegetation aufhört und der vordersten Reihe von Eispyramiden, ist ein kahler, mit Grand und einzelnen Eisstücken angefüllter Platz, der gleichsam

der Spielraum des Gletschers ist, und von welchem er sich in den letzten Jahren zurückgezogen hatte.

Am genauesten untersuchten wir denjenigen Teil des Gletschers, wo die weisse Lutschine aus einem hohen Eisgewölbe hervorraucht, das jetzt aus vier, Ellendicken, Lagen von Eis bestand, und durch allenthalben herabrinne Tropfen den Gletscherbach vermehrte. In der Nähe machte der Gletscher freylich einen ganz andern Eindruck, als vorher, da wir ihn in grösserer Ferne sahen; allein auch selbst in der Nähe hoben weder die Eisthäler, noch die eigentlichen Gletscher etwas Grosses, wenn man nicht gerade das Glück hat, solche Feenpalläste anzutreffen, als Herr Bourrit beschrieben, und vielleicht nur allein gesehen hat. Ich setze das letztere mit Fleiss hinzu, weil ich schon einigemal bemerkt habe, dass dieser Schriftsteller gerne ins Schöne mahlt.

Die Gletscher sind weniger neue Gegenstände, als die hohen Alpen, oder als die prächtigen Wasserfälle der Schweiz. Sie lassen sich desswegen auch viel mehr mit bekannten Dingen vergleichen, und ohne wirklichen Anblick vorstellen, selbst alsdann wenn man die in der Nähe der Pole schwimmenden ungeheuren Eisberge und die majestätischen Eisgerüste nicht gesehen hat, womit die Natur die Länder und Inseln jenseits dem sechzigsten Grad südlicher, und dem fünf und sechzigsten Grad nördlicher Breite ewig befestigt hält, oder doch den grössten Theil des Jahres zu ummauren pflegt. Eisthäler sind grosse Strecken oder Massen von ewigem Eise, womit der Grund zwischen zwischen zween Ketten von Schneegebürgen ausgefüllt ist. Ein solches Eisthal ist dasjenige, von welchem sowohl die Grindelwald- als die Haslithalgletscher ausgestossen werden, und dessen ganze Breite wir aus den Fenstern des Pfarrhauses bis an das Viescherhorn übersehen können. Dies Eisthal ist das Grösste, oder eins der Grössten in der ganzen Schweiz, indem es von der Grimsel anfängt und in einer Länge von mehr als zehn Stunden hinter der ganzen Reihe der Bernerischen Berge bis dahin fortläuft, wo diese letztere mit den Walliser Bergen zusammenstossen. Solche Eisthäler sind bisweilen ganz eben, meistens aber wechseln auf ihnen kleine Hügel und Vertiefungen ab, die dann und wann mit fürchterlichen Spalten durchschnitten sind. Derjenige Theil des Eisthales, den man von Grindelwald aus entdeckt, ist vier Stunden weit gangbar. Wenn man einen grossen See oder Fluss zugefroren gesehen hat, so kann man sich eine ziemlich annähernde Vorstellung von einem Eisthale machen.

Von diesen Eisthälern sind die Gletscher verschieden. Diese letztere kann man kleinere oder grössere Arme nennen, welche die Eisthäler zwischen den Oeffnungen hoher Schneeberge, hinter welchen sie liegen, herausstrecken. Sie sind mehrere hundert oder auch tausend Schuh breite, nicht allein unebene, sondern auch nach

allerley Richtungen gespaltene Eistafeln, die an einer mehr oder weniger schiefen Fläche herabhängen. Je steiler die Felswand ist, an welcher ein Gletscher herabhängt, desto höher sind die Eispiramyden, in die er zerschnitten ist, und die durch fürchterliche Spalten oder Abgründe von einander getrennt werden. Diese Spalten entstehen aus dem geschmolzenen Wasser, welches im Sommer aus dem Eisthale herab rinnt, sich immer tiefere und tiefere Bette gräbt, und zuletzt die schiefe Eistafel fast in lauter einzelne, oder doch Reihen von Pyramiden verwandelt, deren Höhen, Richtungen und Gestalten unendlich verschieden sind, und denen man es kaum ansieht, dass sie ehemals ein zusammenhängendes Ganze ausmachten.

Wegen der grässlichen Schründe, welche die Gletscher nach allen Richtungen durchschneiden, sind die letztern entweder gar nicht, oder doch nur Gemen und ihren Jägern, und auch diesen nicht allenthalben zugänglich.

Neben dem untern Grindelwaldsgletscher kann man an beyden Seiten, vorzüglich an der Linken hinauf steigen, wo ein enger beschwerlicher und für ungeübte Fussgänger an mehreren Stellen gefährlicher Pfad über den Rücken des Mettenberges fortläuft. Weil ich keine Lust hatte, ein Märtyrer meiner Neugierde (!) zu werden, so setzte ich der letztern Schranken, ungeachtet ich die heitere nach Wallis gekehrte Seite des Schreckhorns gerne gesehen, und auch eben so gerne einen Blick in das Eisthal der Länge nach gethan hätte.

. . . . Das Krachen des Eisthales war mir fast merkwürdiger, als der Anblick der Gletscher. Dies Krachen wird bald durch die Entstehung neuer Spalte und Schründe, bald durch den Einsturz von Eisgewölben, bald durch den Fall von Lauinen, die von den hintern Seiten der Schneeberge auf das Eisthal hinabstürzen, verursacht. Diese Geräusche sind ebenso sehr verschieden, als ihre Ursachen und sich selbst so ungleich, dass man sie nicht für dieselbigen Phänomene halten sollte. Bald ahmen die Gletscher nahen oder fernen und lange nachtönenden Donner so natürlich nach, dass man immer von neuem betrogen wird. Bisweilen gleicht ihr Krachen einem Geprassel, welches entstehen müsste, wenn man Tausende von Pferden in vollem Lauf über eine hohe eiserne Brücke jagte. Zu einer andern Zeit äffen sie das Pfeiffen des Sturmwindes, oder das Brausen von Wasserfällen, oder von mächtigen Strömen nach, denen durch die Oeffnung von Schleusen oder Dämmen auf einmal ein Ausfluss verschafft wird. Unter den hohen Bergen des Grindelwalds macht von Grindelwald aus betrachtet keiner einen solchen Eindruck, als das Wetterhorn, weil man es in seiner ganzen Höhe fassen, und an dessen scharfen Ecken und Spitzen die charakteristischen Eigenthümlichkeiten ursprünglicher Berge am deutlichsten wahrnehmen kann. Die übrigen Berge übersieht man

nicht ganz, weil man ihnen zu nahe ist An den Füßen der Eiger wächst die sogenannte Arve, eine Art von Tannen, die sich am häufigsten an den Schneebergen, seltener auch in den Klüften und an den Abhängen des Jura, besonders im Münsterthal findet. Die Frucht der Arve (*Pinus Cembra*) ist in Ansehung der Figur von Tannzapfen sehr ähnlich, unterscheidet sich aber auf eine vorteilhafte Art durch die Heilkräfte der kleinen Nüsse, die sie enthält. Der Saft dieser Arvennüsse ist eine von den heilkräftigsten Arzneyen für erschöpfte, auszehrende, oder an der Lunge leidende Personen. Ich kenne in Bern eine angesehene Familie, aus welcher wenigstens drey bis vier Personen ihr Leben der Milch der Arvennüsse zu verdanken haben. Man nimmt etwa hundert und zwanzig Nüsse, presst den Saft heraus, der ungefähr eine kleine Tasse füllt, und trinkt diesen lieblichen Saft Morgens früh nüchtern. Selten soll man diese Cur einige Wochen fortsetzen, ohne ihre heilsamen Wirkungen zu spüren, wenn anders einem zerrütteten Körper noch aufgeholfen werden kann. Das beste bey dieser Cur ist dieses, dass man sich während derselben gar keine beschwerlichen Enthaltungen auflegen, und alles das geniessen darf, was gesunden Menschen nicht untersagt ist. Das Pfund dieser Nüsse gilt in Grindelwald nur wenige Batzen, wenn die Witterung der Frucht nur einigermaßen günstig ist.

Als wir von dem Gletscher zurück kamen, unterhielten wir uns im Angesichte des Wetterhorns und des obern Grindelwaldgletschers mit dem Herrn Pfarrer über allerlei physische und moralische Merkwürdigkeiten dieser Gegend: über die Sitten der Einwohner, über die Kühnheit der Gemsjäger, die Natur des Klima, die fürchterliche Gewalt von Lawinen, u. s. w. Auch hier hörte ich den Wiederhall von Klagen, die in allen gebirgigten Gegenden der Schweiz erschallen, dass ausländische Pracht, und besonders überhandnehmende Völlerey, die alte Unschuld und Einfachheit verdrängen, wodurch die Bewohner dieses Thals vormals so glücklich waren. Der Missbrauch hitziger Getränke verdirbt hier nicht bloss die Sitten, sondern auch viel schneller als anderswo den Körper, weil alle Entzündungen und Verletzungen der Lungen in der feinen und scharfen Luft, die man an den Füßen der höchsten Schneeberge und in der Nachbarschaft der Gletscher einatmet, viel gefährlicher, als anderswo, und mit eilendern Schritten zum Tode hinführen».

Einen kleinern Abschnitt über das Leben der Gemsjäger übergehen wir und folgen unserem Herrn Professor auf seiner Wanderung über die Grosse Scheidegg nach Meiringen, in der damaligen Zeit sicher keine alltägliche Sache.

Im Hasslithale, Nachmittags um 1 Uhr.

Ich habe vielleicht jetzo schon den beschwerlichsten Theil meiner Fussreise überstanden. Vor etwa einer halben Stunde lang-

ten wir in einer Senn- oder Schäferhütte an, wo die meisten Reisenden sich zu erfrischen pflegen. Man findet aber nichts als fette Milch, Käse und sogenannte Käsebuttermilch, oder die Molken, die von den Käsen zurück bleiben, und noch mit vielen Fettheilchen angefüllt sind. Mit der letztern und der herrlichen Nidel oder der fetten Milch, habe ich meinen unauslöschlichen Durst zum Theil gestillt, der meinen Hunger selbst verzehrt hatte.... Ich sitze vor der Hütte, die so niedrig und dunkel ist, dass man, wenn man aus dem hellen Mittagslichte hineinkommt, fast nichts unterscheiden kann.

Heute um fünf und ein halb gingen, mein Freund A., ich, unser Begleiter, und Träger in demselben Augenblicke rechts, als meine Frau links wieder auf Unterseen zufuhr. Der Wagen, auf welchen ich oft mit Sehnsucht zurückblickte, entsank bald unsern Augen, und nun gingen wir mit einem starken Schritte unsern Weg fort. Noch ehe ich es vermutete, waren wir vor dem obern Grindelwaldgletscher, der einige tausend Schuh, und wenigstens achtmal breiter zu scheyn scheint, als der untere. Sein Eis ist viel reiner und heller, als das des Kleinen; seine Pyramiden aber weniger hoch, und nicht so unordentlich durcheinander geworfen. Der Wasserfall, den man an der rechten Seite sieht, ist schön, aber doch nur einer von denen, die man in der Schweiz nicht bemerken zu dürfen glaubt. Von dem Gletscher steigt man ziemlich steil die Scheideck hinan, die jetzo über und über grünt, aber noch vor vierzehn Tagen in einer Nacht mit tiefem Schnee bedeckt wurde, dass einer meiner Freunde, der das Haslital besuchen wollte, nach Bern zurückkehren musste. Je höher wir hinanstiegen, desto kürzer und dichter wurde der Wasen, auf welchem wir gingen, desto balsamischer die Gerüche der Bergkräuter, desto lebhafter und schöner die Farben von Blumen, aber auch desto einsamer und beschwerlicher der Weg. Unsere Schuhe glätteten sich bald so sehr ab, dass wir fast immer die Hälfte des Raums, den wir zurücklegten, wieder rückwärts glitschten und selten einen festen Tritt thaten. Ausser unsern eignen Stimmen hörten wir nur noch das Geläute und Geblöcke von fernen Heerden, das Geschrey einzelner Hirtenknaben, und das traurige Gezwitscher von Bergschwalben, die an den nackten Wänden des Wetterhorns, an welchen sie nisten, ängstlich herumflogen, und ihren öden Aufenthalt zu beklagen schienen.

Fast bis um zehn Uhr gingen wir in dem Schatten des Wetterhorns, ungeachtet wir gewiss eine halbe Stunde von dem Fusse dieses Berges entfernt waren. Als uns aber das Wetterhorn seinen Schirm entzog, fühlten wir die Hitze des Tages und die Beschwerlichkeit des Steigens auf einmal so sehr, dass wir alle viertel oder halbe viertel Stunden einige Augenblicke stehen bleiben mussten. Unser Träger, ein sonst munterer Schneider aus dem Grindelwald, würde gleich dem geduldigsten unter allen Lassthieren, (!) wenn

es übertrieben wird, ohne Klagen liegen geblieben seyn, wenn ihm nicht mein Kirschwasser neue Kräfte gegeben, und unser Führer ihm eine Zeitlang das Felleisen abgenommen hätte. Niemals habe ich einen trügerischen Berg, als den Scheideck bestiegen. Wenn man ihn vom Grindelwald aus sieht, so glaubt man, dass man ihn in einigen Stunden ersteigen könnte, und ebenso bildet man sich während des Klimmens selbst ein, dass die nächste Anhöhe die letzte seyn werde. Allein immer zeigen sich neue Gipfel, bis man zuletzt fast alle Kräfte und Geduld darüber verliert. Erst gegen halb zwölf krochen wir den letzten Hügel der Scheideck hinan, auf den wir uns als auf ein gelobtes Land freuten. Als wir die höchste Spitze der Scheideck erreichten, brachen wir beyde in Ausrufungen von Bewunderung aus, und es war uns, als wenn unsere Knie gelähmt, oder gebeugt würden, um niederzufallen und anzubeten. Wir sahen auf einmal eine neue Welt vor uns, auf deren Anblick uns niemand vorbereitet hatte, und entdeckten die ganze Kette von Schneebergen vom Wetterhorn bis nahe an Titlis hin. Auf eben dieser Höhe stellten sich uns die Bernerischen Berge vom Wetterhorn bis an die Jungfrau viel besser und deutlicher, als in den Thälern dar. Hier erhielten wir zuerst ein merkwürdiges und richtiges Bild von der Höhe des Wetterhorns, und eine ganz andere Vorstellung, als wir würden erhalten haben, wenn wir eben diesen Berg vom Grindelwaldthale aus richtig gemessen hätten.

Wenn man den Schweizerischen und Amerikanischen Schneebergen liest, dass sie 10, 15, 16, 20,000 Schuh hoch sind, so erstaunt man freylich über die Grösse dieser Zahlen, und dies Erstaunen nimmt zu, wenn man die Höhe der Berge mit der Höhe der höchsten Körper, die man zu sehen gewohnt ist, vergleicht, und zum Beyspiel findet, dass ein einziger Berg eben so hoch ist, als der höchste Thurm einer Stadt, wenn man ihn funfzig, sechzig und noch mehrmalen auf einander setzte. Allein man kann doch das Bild eines Thurms oder eines jeden andern Objects, nach welchem man die Schneeberge schätzt, nicht so ausdehnen und vergrössern, als man Zahlen zusammenfügen kann. Die Einbildungskraft erliegt und verwirrt sich, wenn sie das Bild eines Thurms nur noch ein oder einige male grösser machen will, als sie es durch das Auge empfangen hat, und man stellt sich also freylich etwas gewaltig grosses, aber doch nichts bestimmtes, und die Einbildungskraft erheben des vor, wenn man sich eine 10, 15, oder 20,000 Schuh hohe Masse denkt. Wenn ich Ihnen aber sage, dass man von Bern Thun und von Unterseen bis an den Grindelwald, wenigstens neun Stunden Weges beständig Bergan fahren müsse, dass wir wieder fast sechs Stunden brauchten, ehe wir den Gipfel der Scheideck erreichten, und dass wir auf der Höhe der Scheideck, die oft noch gegen Ende des Junius in kalten Nächten mit tiefem Schnee bedeckt wird, nicht viel mehr als mit dem Fusse des Wetterhorns parallel,

und ungefähr den Stellen gegenüber waren, wo noch die Reste ehemaliger Schnee Lawinen lagen, so werden Sie sich aus diesen Datis mehr, als aus allen andern, ein lebhaftes Bild von der entsezlichen Höhe der Schneeberge machen können, unter denen das Wetterhorn noch keines der grössten ist (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Charles Simon, «Erlebnisse und Gedanken eines alten Bergsteigers 1880—1930». 45 Abb., 222 S. 8°. Geh. Fr. 7.50, RM. 6.—, in Leinen Fr. 9.50, RM. 7.60. Orell Füssli Verlag, Zürich und Leipzig.

Ein Buch der Freude, das ist der erste Eindruck; der zweite: was für eine Fundgrube für Alpinisten und Wanderer aller Grade, und drittens: ein Buch warmer Freundschaft, lauerer Kameradschaft und herzlichen Gedenkens, das der *Orell Füssli Verlag*, Zürich und Leipzig, in schöner Ausstattung auf den Büchermarkt bringt.

Was für ein unermüdlicher Wanderer und Kletterer ist der im täglichen Leben als Leiter einer grossen Versicherungsanstalt tätigen *Dr. Charles Simon!* Nicht Rekordsucht, sondern das feu sacré, kondensierteste Lebensfreude und froher Wagemut trieben ihn zu alpinen Grosstaten. Aber auch das Alleingehen in den Voralpen ist ihm tiefstes Bedürfnis, weil es ihm Stille und Musse zum Träumen und Sichversenken in die Werke der Grössten aller Zeiten schenkt. Wie weit diese Interessen reichen, verrät manches klug gewählte Zitat und das feine, Humor und zartes Empfinden oft köstlich mischende Glossieren von Menschen und Dingen. Aber auch prachtvoll schimpfen kann er über Spektakel und Getute, Benzingestank oder unmögliche Kostüme.

Daneben wächst aus diesen lebendigen, fünfzig reichgefüllte Jahre umspannenden Seiten eine temperamentvolle Geschichte des Alpinismus empor, geschöpft aus eigenem Erleben. Simon hat in der Generationenfolge seinen eigenen Platz. Er gehört nicht mehr zu jenem Geschlecht der alten Pioniere wie Studer, Whymper und andere. Er steht dem Berg nicht mit der noch so stark romantischen scheuen Verehrung wie jene gegenüber. Aber er ist noch nicht der technisch durchgebildete und rein sportlich eingestellte Alpinist, wie wir ihn heute kennen. Simon steht zwischen ihnen wie auf einer Schwelle: Er hat das grosse Können und trägt doch die Ehrfurcht und Empfangsbereitschaft als tiefste und kraftvollste Triebfeder in sich, und vom gleichen Geiste beseelt sehen wir neben ihm auch seine Freunde, vorab Hans Kœnig, Paul Montandon und Richard Dehmel, von dem einige prächtige Briefe über seine Montblanc-Besteigung aufgenommen sind.

Es wird unter Bergsteigern wenige geben, die nicht mit dem Verfasser Wege wandern und Wände erklettern, die sie selbst schon gegangen sind und hier mit doppeltem Vergnügen wiederfinden, oder nach denen sie schon längst Verlangen tragen und all deren Schönheiten sie jetzt mit Simon als Führer im voraus auskosten werden, vom Ortler im Osten bis zum Monte Viso und den Pyrenäen im Westen.

Und das Ganze in wenig Worten? «Dafür möchte ich noch einmal auf die Welt kommen». Diese frische Bejahung des Daseins ist es, die im Nu dem Buch die Herzen aller gewinnt, und das ist schon deswegen höchst erfreulich, weil *der Verfasser den Ertrag seines Buches für das Alpine Museum in Bern bestimmt hat.*